

QUELLEN UND STUDIEN
ZUR GESCHICHTE DES DEUTSCHEN ORDENS



PEREGRINANTES
PEREGRINANTIBUS



QUELLEN UND STUDIEN

ZUR GESCHICHTE DES DEUTSCHEN ORDENS

80

QUELLEN UND STUDIEN
ZUR GESCHICHTE
DES DEUTSCHEN ORDENS

BAND 80

herausgegeben von
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Udo Arnold
unter der Patronanz des
Deutschen Ordens

VDC

PEREGRINANTES
PEREGRINANTIBUS

825 Jahre Deutscher Orden,
150 Jahre Ehrenritter,
50 Jahre Familienstatut

herausgegeben von
Udo Arnold und Bernhard Huber



Besuchen Sie uns im Internet:
www.asw-verlage.de

© VDG als Imprint von arts + science weimar GmbH,
Ilmtal-Weinstraße 2020

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die Angaben zu Text und Abbildungen wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen. Für den Fall, dass wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.

Satz: Monika Aichinger, arts + science weimar GmbH

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISBN: 978-3-89739-924-2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Die Vignette zeigt das Hochmeistersiegel
Thronende Maria mit Kind
(Arnold, Deutschordenssiegel in diesem Band, Abb. 30).

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Peregrinantes peregrinantibus</i> – zum Geleit	VII
Einleitung der Herausgeber	X
UDO ARNOLD Brüder, Schwestern, Familiaren – Wandlungen in 825 Jahren	1
DIETER SALCH 150 Jahre Ehrenritter, 50 Jahre Apostolisches Familiarenstatut	21
STEFAN SAMERSKI Zur Spiritualität des Deutschen Ordens. Die Funktionalität der Ordenspatrone einst und jetzt	45
UDO ARNOLD Das christologisch-mariologische Programm der mittelalterlichen Deutschordenssiegel	66
MATTHIAS MÜLLER Kirchenbau und Ordensrepräsentation. Die mittelalterliche Sakralarchitektur des Deutschen Ordens im Römi- schen Reich und ihre Bedeutung als Gegenstand der Erinnerungskultur	81
RAPHAEL BEUING Prunkwaffen in der Schatzkammer des Deutschen Ordens	100
ANDREAS NIERHAUS Ein idealer Palast. Der ehemalige Wohn- und Amtssitz des Hochmeisters des deutschen Ritterordens an der Wiener Ringstraße	112

THOMAS PRÜGL Das zweite Vatikanum und seine Lehre von der Kirche	128
EWALD VOLGGER Das Dekret <i>Perfectae caritatis</i> zur Erneuerung der Orden und weitere Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Erneuerung des geweihten Lebens	141
JAN-HEINER TÜCK Dem Evangelium ein Gesicht geben. Laien-Spiritualität: Theologische Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils	157
UDO ARNOLD Hochmeister Marian Tumler und das Zweite Vaticanum	171
EWALD VOLGGER Ego N. facio professionem... Eine Studie zur Professformel im Deutschen Orden	179
EWALD VOLGGER Kein Bruder soll Freud und Leid, Gnade oder Sünde allein tragen. Zu Umkehr und Versöhnung in der Brüdergemeinschaft des Deutschen Ordens	203
Orts- und Personenverzeichnis	228
Abbildungsnachweise	236

Peregrinantes peregrinantibus – zum Geleit

Der Deutschordenspriester Peter von Dusburg, der im Jahre 1326 in seiner dem Hochmeister Werner von Orseln gewidmeten „Chronik des Preußenlandes“ als einer der Ersten eine umfassende Darstellung der Geschichte des noch sehr jungen Deutschen Ordens schuf, berichtet darin von einem Wunder – *de quomodo miraculo* –, das mit der Reflexion über den eingeschlagenen Weg des Ordens zu tun hat. Bruder Heinrich Stange, der Komtur von Christburg, so berichtet Dusburg, habe in der Kapelle vor dem Altar kniend Gott gebeten, er möge ihm durch ein Zeichen bedeuten, ob der von ihm eingeschlagene Weg richtig und er der Gnade Gottes würdig sei. Daraufhin habe Christus einen Arm vom Kreuzesbalken gelöst und ihn gesegnet. Bruder Heinrich, der Priester der Burg, „der damals versteckt in einem Winkel der Kapelle gebetet hatte“, habe dies beobachtet und bezeugt: Ein beeindruckendes Zeugnis für die Notwendigkeit, das eigene Verhalten wie auch das der ganzen Ordensgemeinschaft einer regelmäßigen Reflexion und Überprüfung auf die apostolische Sendung hin zu unterziehen, so wie es die Ordensregel bis heute anlässlich der täglichen Anbetung des Allerheiligsten mit Partikularexamen vorsieht.

Jubiläen, zumal ein so ehrwürdiges, wie es anlässlich der 825. Wiederkehr der Gründung des Deutschen Ordens das ganze Jahr 2015 hindurch dankbar gefeiert werden konnte, sind solche Anlässe, einen Blick auf das Auf und Ab, auf Zeiten der Blüte und des Niedergangs zu werfen, um so Erbe und Auftrag im Heute und im Morgen zu ergründen und Impulse für das Wirken wahrzunehmen und aufzugreifen.

Das Jubiläumsjahr „825 Jahre Deutscher Orden, 150 Jahre Ehrenritter, 50 Jahre Familienstatut“ stand unter dem Motto *Peregrinantes peregrinantibus – miteinander unterwegs* und wollte damit auf den von der Ordensgemeinschaft zurückgelegten, langen Weg durch achteinviertel Jahrhunderte verweisen. *Peregrinantes peregrinantibus* will heißen, als Pilger mit Pilgern unterwegs sein, den Pilgern ein Pilger sein, das Schicksal der Wanderschaft miteinander teilen. Die jungen sudeten-deutschen Priester und Kleriker aus der Tschechoslowakischen Provinz der frühen dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts prägten in Troppau diesen Leitsatz, als es nach den Umwälzungen des Ersten Weltkrieges und der Umgestaltung des Deutschen Ordens mit seiner neugefassten Ordensregel (1929) darum ging, die Sendung

des Ordens in einem prägnant gefassten Motto zum Ausdruck zu bringen. Dieses *Miteinander unterwegs* trifft vor allem auf die Priester und Seelsorger in den inkorporierten Pfarreien und Werken des Ordens zu, aber genauso auf die Deutschordensschwwestern, die den ihnen anvertrauten Menschen Tag für Tag nahe waren und sind, in den Pfarreien die Menschen von der Wiege bis zur Bahre, in guten und schlechten Zeiten begleiten, in den Einrichtungen sozialer und pädagogischer Art durch persönlichen Einsatz und einfühlsame Menschlichkeit dem Auftrag Christi nachkamen und dies immer noch tun – es bedeutet, als Wegbegleiter den anvertrauten Menschen Stütze, Ermutigung und manchmal auch Wegweisung sein, vor allem aber mitten im Leben der Menschen, besonders der hilfsbedürftigen stehen, da sein.

Der Topos des pilgernden Gottesvolkes, der *Ecclesia peregrinans*, wurde durch mehrere Dekrete des Zweiten Vatikanischen Konzils und gleichfalls in den neuen eucharistischen Hochgebeten ins Bewusstsein gehoben. Mit der Wahl des Jubiläumsmottos reihte sich der Orden in das pilgernde Gottesvolk unserer Zeit ein.

Als ein *Peregrinans* war und ist der Orden in unübersehbarer Weise in den wechsellvollen Abläufen der Geschichte dieser 825 Jahre unterwegs, in denen er großräumig Staatswesen bildend wie auch kleinräumig in den Balleien und Komtureien agierend, in seinen Ländern, Bistümern und Pfarreien spürbar Einfluss genommen hat auf kirchliche, gesellschaftliche, wirtschaftliche wie auch kulturelle und soziale Entwicklungen. Von ihm gegründete Städte, mächtige Burgen, Schlösser, Kirchen und Kunstwerke sind Ausfluss dieser Aktivitäten; hinter all dem stand und steht die religiöse Motivation einer eng mit der katholischen Kirche verbundenen und aus ihrer Spiritualität heraus lebenden Ordensgemeinschaft. Die wissenschaftlichen Veranstaltungen des Jubiläumjahres haben dem nachgespürt und die in diesem Band veröffentlichten, sehr bedeutsamen Studien halten diese Thematik über den aktuellen Zeitpunkt hinaus präsent. Der am Ende des Jubiläumjahres von Michael Schörning im Auftrag des Deutschherrenbundes herausgegebene Bildband „Dokumentation zum Jubiläumsjahr 2015 peregrinantes peregrinantibus – miteinander unterwegs“ (Frankfurt am Main 2016) dokumentiert darüber hinaus in eindrucksvoller Weise die zahlreichen in allen Provinzen und Balleien stattgefundenen Veranstaltungen, Gottesdienste und Feiern.

Es ist mir ein besonderes Anliegen, allen, die an den Veranstaltungen des Ordensjubiläums mitgewirkt haben – sei es konzeptionell, organisatorisch, operativ oder durch ihren wissenschaftlichen Beitrag –, einen aufrichtigen Dank zu sagen. Dies gilt vor allem für die beiden Herausgeber dieses Bandes Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Udo Arnold und Mag. Bernhard Huber, die die Konzeption der Themen wesentlich geprägt und die entsprechenden Referenten gewonnen haben. Mag. Bernhard Huber hat darüber hinaus als Persönlicher Referent des Hochmeisters die wichtigen zentralen Aufgaben der Organisation und Durchführung der Hauptveranstaltungen mit großer, zielstrebig ruhiger Kompetenz wahrgenommen. Nur durch das begeisterte und überzeugte Engagement so vieler Mitglieder und Freunde des Ordens

konnten die Feiern für alle Teilnehmenden zu einem so eindrucksvollen und bleibenden Erlebnis werden.

Möge die Göttliche Vorsehung den Deutschen Orden weiterhin mit der Kraft ihres Segens begleiten, so dass seine Mitglieder über weitere Jahrhunderte hinweg als *peregrinantes peregrinantibus* im Geiste der Heilsbotschaft Jesu Christi mit und für die Menschen unterwegs sein können.

Nos cum prole pia, benedicat Virgo Maria!

Wien, im Frühjahr 2018

+ Anno Nestler



Einleitung der Herausgeber

Das Jahr 2015 war für den Deutschen Orden ein Gedenkjahr: 825 Jahre seit der Gründung des Ordens im Heiligen Land, 150 Jahre seit der Gründung des Instituts der Ehrenritter, 50 Jahre seit der Erlangung eines päpstlichen Statuts für das Institut der Familiaren. Anlass genug, zurück zu blicken, jedoch verbunden mit dem Auftrag, daraus Impulse zu entwickeln für den Weg in eine Zukunft. Der Ehrenritter des Deutschen Ordens, Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer (10. März 1958 investiert), formulierte in einer Rede in Frankfurt am Main am 30. Juni 1952: *Man muss das Gestern kennen, man muss auch an das Gestern denken, wenn man das Morgen wirklich gut und dauerhaft gestalten will.*¹ Dieser Aufforderung, sich seiner Vergangenheit bewusst zu werden, um im Heute die Weichen zu stellen für das Wirken in der Zukunft, wollte der Orden im Gedenkjahr nachkommen, im Bewusstsein des Miteinander unterwegs seiend, des *Peregrinantes peregrinantibus*. Das richtete sich einerseits auf die Innensicht, seine Mitglieder sowie deren Denken und Tun, aber auch auf seine Stellung in der Gesellschaft, in der Kirche.

Vor allem drei öffentliche Tagungen waren dieser Aufgabe gewidmet: im Februar 2015 eine Konferenz zum Thema „Kunst im Deutschen Orden“ am Hochmeisteramt im Wiener Deutschordenshaus, bei welcher Gelegenheit der neue Katalog der heutigen Ordensschatzkammer in Wien vorgestellt werden konnte – der Vorgänger war 1865 erschienen;² im Mai anlässlich des zum Jahresende bevorstehenden 50. Jahrestages des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils eine Konferenz im Priorat der deutschen Brüderprovinz in Weyarn/Bayern; im September im erzbischöflichen Curhaus am Stephansplatz in Wien die eigentliche Gedenkveranstaltung an die drei genannten Daten der Jahre 1190, 1865 und 1965, verbunden mit einer Familiareninvestitur aller Familiarenballeien im Stephansdom.

1 Konrad Adenauer, Rede zum Thema „Verständigung, Frieden und Freiheit“ in der Universität Frankfurt am Main am 30. Juni 1952, in: Bulletin des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung Nr. 81 vom 2. Juli 1952.

2 Beda Dudík, Die Kleinodien des Deutschen Ritterordens, Wien 1865; Die Schatzkammer des Deutschen Ordens, hg. v. Raphael Beuing (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 70), Weimar 2015.

Der nun vorgelegte Band gibt einen Querschnitt durch die gehaltenen Vorträge jener Tagungen. Nicht alle Vorträge konnten aufgenommen werden, aus unterschiedlichen Gründen. Die aufgenommenen Beiträge sind nicht nach den Veranstaltungsorten gereiht, sondern versuchen eine thematische Erschließung vom Allgemeinen zum Speziellen, wobei sich gewisse Blöcke herausgebildet haben.³

Der Deutsche Orden zählt ohne Zweifel zu den interessantesten Phänomenen der ohnehin reichen Geschichte des monastischen und regulierten Lebens der Kirche. Wie kaum ein zweiter Orden der lateinischen Kirche hat er in seiner nun mehr als 825jährigen Geschichte Krisen durchlaufen, Veränderungen erfahren und Neuausrichtungen vorgenommen, die bei anderen Institutionen das sichere Ende bedeutet hätten. Die göttliche Vorsehung hat es mit dem Orden gut gemeint, weil sie ihn brauchte, würde ein Theologe einwenden, und dies trifft sogar zu, wenn wir etwa an den Apostolischen Visitor P. Hilarin Felder OFM Cap oder den späteren Hochmeister Marian Tumler denken. Ein weniger fromm veranlagter Historiker würde erwidern, dass der Orden zur rechten Zeit kluge Anpassungen und Neuausrichtungen vorgenommen hat und so zum Überlebenskünstler wurde. In jedem Fall hat der Orden zu jeder Zeit genügend Anziehungskraft entfaltet, um über 825 Jahre hinweg immer Menschen für sich zu begeistern. In den drei genannten Veranstaltungen sind Aspekte der Ordenstradition zur Sprache gebracht worden, die dank der nötigen Flexibilität und Kontinuität eine Respekt abnötigende und im besten Sinn des Wortes „ehr-würdige“ Institution hervorgebracht hat, die einzigartig in der katholischen Kirche dasteht.

Jubiläen erfüllen für gewöhnlich mehrere Zwecke. Die Universität Wien etwa, die 2015 ihr 650jähriges Gründungsjubiläum feierte, glaubte mit dem dazu entwickelten Festprogramm vor allem ihre Bedeutung gegenüber dem Finanzministerium unter Beweis stellen zu müssen. Im Vergleich dazu kann sich der Deutsche Orden weitaus souveräner auf sich selbst besinnen und braucht keiner kurzatmigen Aktualisierung hinterherzulaufen. Dabei ist es für einen religiösen Orden wichtig, sich von Zeit zu Zeit der Gründungsidee und dem Gelingen oder Nichtgelingen ihrer historischen Umsetzung zu vergewissern. Nicht triumphalistisch, auch nicht apologetisch, sondern selbstbewusst und in jedem Fall ehrlich. Die Tagungen richteten also den Blick auf das Innenleben des Ordens, auf die Geschichte, seine Spiritualität und seine Aufgaben, und das in doppelter Perspektive: einmal retrospektiv die Vergangenheit befragend und danach möglicherweise prospektiv die Gegenwart und Zukunft betrachtend.

3 Im Folgenden wird soweit wie möglich wörtlich auf die einleitende und abschließende Moderation von Prof. Dr. Thomas Prügl, Universität Wien, bei der Septembertagung zurückgegriffen. Herr Prügl hat in großzügiger Weise auf die Mitherausgeberschaft dieses Bandes verzichtet, weshalb wir uns seinem damaligen Text besonders verpflichtet fühlen. Nicht zuletzt in den stärker theologisch geprägten Aussagen dieser Einleitung wird sein Anteil erkennbar.

Mit dieser thematischen Ausrichtung fiel die Entscheidung gegen einen derzeit in der kirchengeschichtlichen Forschung populären Trend – und dies trotz der Tatsache oder gerade weil wir über einen Ritterorden sprechen. Denn seit vielen Jahren dominieren in der populären Kirchengeschichte Themen wie Christentum und Gewalt, heiliger Krieg und religiöse Intoleranz. Bei nicht wenigen Zeitgenossen scheint sich der Eindruck verfestigt zu haben, als sei das Christentum mit seiner Jahrhunderte alten Kreuzzugsideologie und der Verfolgung Andersdenkender eine zutiefst aggressive Religion, von der eine Verbindungslinie geradewegs zu den Terrorhorden des sogenannten „Islamischen Staates“ führt. Das Entstehen der Ritterorden bildet in dieser Sicht geradezu das Epizentrum eines militanten Christentums, das nur allzu gern als Perversion des Humanen und Hort der Intoleranz verunglimpft wird. Diese Stereotypen seien hier nicht weiter ausgeführt. Die Kirchengeschichte muss sich dieser Herausforderung dennoch stellen: durch die geduldige Korrektur von Zerrbildern und das Ausräumen von Fabeln, durch eine Rückbindung der prävalenten Diskurse an die Quellen und Fakten, durch eine Erweiterung der historischen Wahrnehmung auf größere Zusammenhänge hin und nicht zuletzt durch die theologisch kompetente Deutung von Haltungen, Erwartungen, Mentalitäten und Lebensmodellen, die die damaligen Menschen prägten und beflügelten.

Diesen Weg haben die drei Tagungen beschreiten wollen, im Verzicht darauf, apologetisch das Werden und Wirken von Ritterorden zu erklären, sondern nach dem Selbstverständnis des Ordens in bestimmten historischen Situationen und Kontexten zu fragen und aus diesem historischen Selbstverständnis den Blick auch auf die heutigen Aufgaben des Ordens zu richten. Gerade das Selbstverständnis des Deutschen Ordens zu verschiedenen Zeiten war in den letzten Jahren vermehrt Gegenstand der Ordensgeschichtsschreibung. Zuletzt hat Marcus Wüst in einer Monographie untersucht, welches Bild der Deutsche Orden in seinen verschiedenen Vollzügen und Schriften von sich selbst pflegte.⁴ Das Ergebnis muss all jene enttäuschen, die in den Ritterorden Vorläufer von Terrororganisationen argwöhnen. Von Beginn an dominierten im Orden Hospitaldienst und Heidenkampf als die beiden Ordenszwecke. Beides wurde noch von der Sorge um die Vertiefung des persönlichen geistlichen Lebens übertroffen, das zu allen Zeiten eine starke marianische Komponente hatte. Auch das literarische und kulturelle Leben des Ordens im Mittelalter zielte in starker Weise auf die persönliche geistliche Formation und Intensivierung einer innerlichen Frömmigkeit ab. Die Ursprünge des Ordens und die damit zusammenhängenden Ereignisse an der Schwelle zum 13. Jahrhundert gingen freilich bald in das kollektive Gedächtnis des Ordens ein und lebten dort in einer verklärt verklärenden Weise fort. Durch diese romantische Sicht auf die Vergangenheit, so Wüst,

4 Marcus Wüst, *Studien zum Selbstverständnis des Deutschen Ordens im Mittelalter (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 73)*, Weimar 2013.

habe der Orden aber auch versäumt, neue Tätigkeitsfelder und zukunftssträchtige Aufgaben in Angriff zu nehmen.⁵

Dieser Befund hätte den Tagungen als Motto und Spiegel mitgegeben werden können: Aus welchem Selbstverständnis lebte und lebt der Orden? Welches sind die Konstanten und welche Rolle spielen sie im Narrativ des Ordens? Welche Entwicklungen erachtet der Orden als fundamental und welche Erinnerungen möchte er pflegen? Konnten die Tagungen einen Beitrag dazu leisten?

Deutlich wurde einmal mehr die Vielgestaltigkeit des Deutschen Ordens. Wir stehen offenbar vor einem Orden, der all jene Lügen straft, die das monastische Leben mit „Regelmäßigkeit“ verbinden, einem Orden, der in seiner Geschichte und seiner Struktur teils konträre Elemente verband, einem Orden, dessen Entwicklung oft parallel, oft aber gegensätzlich zu jeweils aktuellen Strömungen der Zeit verlief, einem Orden, der aber damit das Schicksal und die wandelnde Selbstinterpretation des Christentums auf eigene Weise abbildet und widerspiegelt. Einige wenige Punkte, die für den Anlass eines Ordensjubiläums bedenkenswert erscheinen, sollen noch einmal akzentuiert werden, weil sie Lehrstücke sein oder neues Licht auf altbekannte Fakten werfen könnten.

Udo Arnold hat seinen historischen Abriss unter das Motto „Wandlungen“ gestellt. Der Begriff eignet sich gut, das Bleibende und das sich Verändernde in Beziehung zu setzen. Denn bei Wandlungen geht man von einem Subjekt aus, das eine Identität besitzt, diese aber nur weitertragen und sich entwickeln kann, wenn es sich wandelt. Kirchenhistorisch-theologisch könnte man das auch mit dem gewiss etwas überstrapazierten Begriff der Reform ausdrücken. Der Tenor seines Vortrages ist letztlich, dass Wandel wahrgenommen werden und im Licht der Tradition behutsam gelenkt werden muss. Dabei geht es nicht nur darum, Wandlungen innerhalb des Ordens, seiner Struktur, seiner Aufgaben und Mitglieder im Auge zu behalten, sondern auch die Wandlungen, die sich in Welt und Umwelt, in Kirche und Gesellschaft vollziehen. „Erfolgreiche Orden“ – wenn man diese Kategorie benutzen darf – zeichnen sich durch solche Umsicht und Wachsamkeit aus. Eine weitere Bemerkung dürfte zentral sein: „Nur die Einbindung zentrifugaler Kräfte garantiert den Erhalt und die Lebensfähigkeit des Ordens.“ Zentrifugale Kräfte gibt es in jedem gesellschaftlichen Organismus und sie halten diesen lebendig, sie setzen Kräfte frei und erfordern Auseinandersetzung mit ihnen. Zentrifugale Kräfte vermögen oft mehr zu stimulieren als übertrieben verordnete Uniformität, die zur Selbstgefälligkeit neigt. Wandlungen und ihre Wahrnehmung bedürfen aber auch eines Wissens um Geschichte und Tradition. Wer nicht weiß, woher er kommt, hat auch Probleme herauszufinden, wohin er gehen soll.

Dieter Salch erinnert an die relativ jungen Institute der Ehrenritter und Familien. Damit dokumentierte der Orden immer wieder sein vitales Interesse an einer

5 Vgl. ebd., S. 291–293.

Struktur, die neben den Professmitgliedern auch anderen die Möglichkeit bieten soll, ihn in seinen Aufgaben zu unterstützen. Für die Gegenwart nehmen diese Institute bereits viel früher Organisationsformen vorweg, die in Zukunft sicher noch mehr an Bedeutung gewinnen werden.

Als weiteres wichtiges Thema für den Orden ist, sich seine Geistigkeit beziehungsweise Spiritualität vor Augen zu halten. Die Prozesse, die zur Regelbildung führten, im Mittelalter wie in der Neuzeit, waren jedes Mal schwierige Geburten. Der Orden verfügte in dieser Hinsicht über keine charismatischen Gestalten, brachte keinen Franz von Assisi, keinen Bernhard von Clairvaux, keinen Ignatius von Loyola hervor; Peter Rigler wird man trotz seines Charismas nicht mit jenen Ordensgründern vergleichen können. Und dennoch verfügten die Regeln und Statuten über die nötige Weite und Flexibilität, um Frömmigkeit nicht zu ersticken und die Mitglieder geistlich-asketisch nicht zu überfordern. Vielleicht lag der Erfolg auch im bewusst Unspektakulären und in einer mit Bedacht gewählten und praktizierten Freiheit.

Am Beispiel der Ordenspatrone und der Heiligenverehrung, die Stefan Samerski vor Augen führt, kann man sehen, dass der Orden auch auf keine elitären Heiligen oder andere exklusive Verehrungsformen gesetzt hat, die ihm ein Alleinstellungsmerkmal gegeben hätten. Die Marienverehrung war und ist Teil einer breiteren katholischen Identität. Die Verehrung der Unbefleckten Empfängnis Mariens (*Immaculata Conceptio*) war fester Bestandteil der breiteren Frömmigkeitskultur in Spätmittelalter und Barock. Gleiches kann man von der Aufnahme populärer Heiliger wie Barbara, Margaretha und Katharina in den Kanon der Ordensheiligen und Kirchenpatrone sagen, die sich im Mittelalter generell hoher Beliebtheit erfreuten und insbesondere ein Laienpublikum ansprachen. Kann man daraus schließen, dass der Orden zu keiner Zeit seine Nähe zum gläubigen Volk verloren hat? Sein starker „Laiencharakter“, auf den der Orden seit seinen ersten Anfängen gesetzt hat, legt dies nahe, und unter dieser Hinsicht ist das heutige Familiarenstitut gut in der Ordensgeschichte verankert.

Die eigentliche Ausrichtung des Ordens war ganz deutlich auf Christus und die Christusnachfolge sowie die Gottesmutter ausgerichtet, somit also sehr allgemein-christlich, wie an der Untersuchung der Amtssiegel des Ordens durch Udo Arnold deutlich wird. Dass damit jedoch keine Beliebigkeit verbunden war, sondern ein ausgesprochenes Qualitätsbewusstsein als Auftrag der Lebensführung wie der Außendarstellung verbunden war, zeigt nicht zuletzt die Sakralarchitektur des Ordens, wie sie Matthias Müller an einigen herausragenden Bauten wie etwa Bozen, Frankfurt, Friesach, Graz, Marburg, Wien oder Würzburg aufzeigt.

Doch der Ordensritter war nicht nur Teil seines Ordens, sondern ebenfalls Teil der Adelsgesellschaft, aus der er stammte. Das wird zwar bereits im Mittelalter deutlich, das Bild verstärkt sich jedoch in der Neuzeit. So gehörte nicht nur die Marienburg als Hochmeistersitz in den Kreis der fürstlichen Residenzen, auch der

Schatz des Ordens in der Neuzeit, sich bis auf das 16. Jahrhundert zurückführend, stellte einen wichtigen Bestandteil der Repräsentation dar, und gerade bei einem Ritterorden nimmt die Zahl bedeutender Prunkwaffen, nicht zuletzt orientalischer Herkunft, keineswegs Wunder – Raphael Beuing, der lange Jahre die heutige Schatzkammer des Ordens in Wien betreute, stellt sie vor.

Im 19. Jahrhundert wurde der Orden innerhalb des Deutschen Reiches enteignet und vertrieben und damit auf das neue Österreichische Kaisertum beschränkt. In diesem Zusammenhang war es selbstverständlich, dass der Hochmeister als Erzherzog sich am Ausbau der Hauptstadt Wien beteiligte, die eingeleitet wurde durch Niederlegung der Befestigungen und Schaffung eines Boulevards, der Ringstraße. Andreas Nierhaus zeigt den Deutschmeisterpalast, heute Sitz der OPEC/OFID (Organisation erdölexportierender Länder). Nach wie vor ist ein Gang durch das sehr gut restaurierte Gebäude beeindruckend hinsichtlich der Selbstdarstellung des ritterlichen Hochmeisters und des Ordens im Gefüge der Herrschaft Habsburgs.

In ganz andere Bereiche führt dagegen der Blick auf das Zweite Vaticanum. Ist es ein Zufall, dass dessen Abschluss und der Erlass des päpstlichen Statuts für die Familiaren in dasselbe Jahr fallen? Wohl kaum, wie gerade der Beitrag von Thomas Prügl über das Konzilsdekret *Lumen gentium* verdeutlicht. Er wendet sich der Stellung der Kirche in der Gesellschaft und der Stellung der Amtsträger innerhalb der Kirche zu, doch ist die Aufgabe des Laienelements in der Gegenwart, erst recht in der Zukunft unüberhörbar angesprochen. Wird der Aufforderungscharakter der Konzilsbeschlüsse ernst genommen, dann hat der Orden bereits einen wichtigen Schritt nach vorne getan. Das gilt ebenfalls für die innere Struktur des Familiareninstituts, das sich – wie in der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg – auch für Frauen zunehmend öffnet.

Einen wesentlichen Teil der Kirche und ihres Wirkens in der Gesellschaft stellen die Orden dar. Diesem Wirken und seiner zeitgemäßen Erneuerung galt eine wesentliche Aufgabe des Konzils. Ewald Volgger zeigt die Entstehung und Bedeutung des Konzilsdekrets *Perfectae caritatis* sowie weitere Impulse des Konzils zur Erneuerung des Ordenslebens auf, betreffen sie doch den Deutschen Orden ganz wesentlich. Er wird sich der Thematik der Ordenserneuerung nach dem Zweiten Weltkrieg in Zukunft noch intensiver widmen.

Wenn der Orden eine zentrale gesellschaftliche und soziale Aufgabe findet, die ihn selbstbewusst „in der Welt“ agieren lässt, so entfaltet er mit seinen verschiedenen Formen der Zugehörigkeit auch ein Potenzial für die Kirche, wie sie sich spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil neu zu verstehen lernt. Jan-Heiner Tück führt in diesem Sinn eindringlich vor Augen, dass die Kirche keine Idealgestalt hat, an die ihre Mitglieder und Vereinigungen möglichst nahe heranzukommen versuchen sollten, vielmehr ist es umgekehrt, dass nämlich die Initiativen und die Phantasie der Gläubigen, wie sie in jeder Zeit und in ihren unterschiedlichen geschichtlichen Situationen versuchen, das Evangelium zu leben und die Gebote der

Gottes- und Nächstenliebe umzusetzen, die Kirche erst hervorbringen und ihr Gestalt geben. Tück hat das mit dem glücklichen Bild beschrieben, das er für den Titel seiner Ausführungen heranzieht: „Dem Evangelium ein Gesicht geben.“ Je mehr man sich vor Augen führt, dass es keine ideale Verwirklichung des Christlichen geben kann, wonach alle historischen Versuche, das Evangelium zu leben, nur Annäherungen an ein unerreichbares Ideal wären, umso mutiger darf man die eigenen Anstrengungen angehen, umso selbstbewusster darf man auch auf eine Ordensgeschichte blicken, die in der jeweiligen Zeit ihre eigenen Antworten auf den Anspruch des Evangeliums fand. Aber es waren immer die konkreten Menschen, die dem Orden wie der Kirche ein Gesicht gaben und den Modellen, die ein Orden zur Verfügung stellen mag, Leben einhauchten.

Volgger hat noch zwei weitere Beiträge beige-steuert, die wichtige Einzelaspekte dieser Entwicklung beleuchten: zum einen über die Professformel im Orden, deren alte Form 1988 für alle Professoren wieder eingeführt wurde, zum anderen zu Umkehr und Versöhnung in der Brüdergemeinschaft, einem wesentlichen Bestandteil der 1993 approbierten Brüderregel, nicht zuletzt angestoßen durch das Zweite Vatikanum.

Schließlich widmet sich Udo Arnold der Rolle des vielleicht wichtigsten Hochmeisters des Ordens im 20. Jahrhundert, Marian Tumlers, im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanum. Doch auch diesen Aspekt dürfte das zu erwartende Buch von Volgger noch deutlich vertiefen.

Eine abschließende Überlegung sei im Rückblick auf jenes Gedenkjahr 2015 erlaubt, nicht zuletzt aufgrund der uns stets nach solchen Veranstaltungen einholenden Tagesgeschäfte. Man möge sich auf dem Erreichten nicht ausruhen. Eine nur romantische Rückschau birgt die Gefahr der Selbstgefälligkeit und damit der Stagnation. Noch einmal sei Marcus Wüst zitiert, der im späten 15. und beginnenden 16. Jahrhundert anhand der Deutschordens-Chroniken eine solche ideelle Stagnation im Orden ausmachte. Die um 1490 verfasste Chronik der vier Orden von Jerusalem und das darin geäußerte Verständnis des Deutschen Ordens „waren geprägt durch den bewussten Rückgriff und gleichzeitig Rückzug auf die Vergangenheit. Der Orden betrachtete seine Gegenwart defensiv und passiv und strich die Leistungen der Vergangenheit hervor... Eine positive Utopie für die Gegenwart oder eine aktive Aufgabe im Sinne der Stiftungsidee konnte die Chronik nicht bieten. Der Orden verharrte und beharrte auf dem Erreichten.“⁶ Die Pflege seiner spirituellen Ressourcen, wozu die Tagungen einige Beispiele aufzeigen konnten, möge neben den Aufgaben, die der Deutsche Orden heute in der vielfachen Sorge um den gefährdeten Menschen übernommen hat, bewirken, dass sich eine solche Haltung der Stagnation und des mutlosen Zurückschauens, wie sie am Ende des Spätmittelalters geherrscht haben mag, gar nicht breit machen kann. Die reiche und wechselvolle

6 Wüst (wie Anm. 4), S. 139.

Geschichte des Ordens darf aber auch als Ermutigung genommen werden, dass diese Bemühungen um den Menschen und um die Ausbreitung des Reiches Gottes nicht nur Phantasie und Unternehmungsmut bedürfen, sondern auch von einem Bewusstsein der Tradition und Kontinuität getragen sind. In diesem Sinne darf nochmals auf eine Aussage des Ehrenritters Konrad Adenauer zurückgegriffen werden, die er als Oberbürgermeister der Stadt Köln 1919 bei der Wiedereröffnung der in der Franzosenzeit am Ende des 18. Jahrhunderts geschlossenen Universität Köln machte: *Große Vergangenheit verpflichtet! Sie verpflichtet zum Streben nach gleichgroßer Zukunft!*⁷ Größe kann hier nicht als quantitatives Moment verstanden werden, sondern hat sich auf die qualitativen Aspekte zu beziehen, derer es bei dem Blick in die Vergangenheit des Ordens genügend gab. So soll neben allen Tagungen, Feiern und Festen die Frage nach dem Sinn solcher Jubiläen nicht ungehört verhallen: Wozu dienen sie? Werden sie begangen, weil es schlicht Zeit dafür geworden ist, oder stehen andere Momente leitbildhaft dafür ein? Wenn Rückschau auch Vorschau heißen soll, wird die inszenierte Zahlenmystik in ihren Kombinationen von 825, 150, 50 oder anderen Jahren nicht ausreichen. Jedes noch so ferne Jubiläumsereignis trifft rascher auf das Heute als es im Morgen noch Relevanz besitzen mag. Wie sehr muss also eine Gegenwart auf ihre Zukunft hin befragt werden, wenn sie gerne aus der Vergangenheit schöpft?

Bonn/Wien, Herbst 2019

Udo Arnold/Bernhard Huber

7 Konrad Adenauer, Ansprache anlässlich der Eröffnungsfeier der Universität Köln 1919, in: Reden gehalten bei dem Festakt im großen Saal des Gürzenich am 12. Juni 1919 und bei der Akademischen Feier in der Aula der Universität am 20. Juni 1919, Köln 1919, S. 9–12, hier S. 9.

Brüder, Schwestern, Familiaren – Wandlungen in 825 Jahren

von
Udo Arnold

Der Deutsche Orden, der vom 9. Jahrhundert seines Bestehens bereits das erste Viertel abgeschlossen hat, erfuhr während dieser Zeit vielfältige Wandlungen. Dabei bleibt zu beachten, dass die Wandlungen stets auf Wechselwirkungen beruhen: Zum einen wurden sie dem Orden von äußeren Kräften aufgezwungen, zum andern entwickelten sie sich innerhalb der Korporation. Und zusätzlich bedingten sie sich gegenseitig. Daher sei hier weniger die Frage nach den Daten solchen Wandels gestellt, sondern nach den Ursachen, den Bedingungen und deren Nachwirkungen. Dabei geht es vor allem auch um die Nachwirkungen, wobei elf Schwerpunkte gesetzt werden; allerdings ist das letzte Jahrhundert noch zu nahe, um es gleichermaßen ausführlich behandeln zu können.

I. Der Weg zum Ritterorden und die innere strukturelle Entwicklung des 12. und 13. Jahrhunderts

Die Gründung des Hospitals der Deutschen bei der Belagerung der Stadt Akkon im Heiligen Land 1190 *gab Antwort auf eine konkrete Notlage des Ortes und der Zeit.*¹

1 Das Ordensbuch. Die Regeln und Statuten des Ordens der Brüder und Schwestern vom Deutschen Haus Sankt Mariens in Jerusalem. Deutscher Orden, hg. v. Ewald Volgger, Wien 2019, Prolog, Nr. 11, S. 35. – Zur Frühgeschichte vgl. Udo Arnold, Entstehung und Frühzeit des Deutschen Ordens. Zu Gründung und innerer Struktur des Deutschen Hospitals von Akkon und des Ritterordens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: Die geistlichen Ritterorden Europas, hg. v. Josef Fleckenstein und Manfred Hellmann (Vorträge und Forschungen XXVI), Sigmaringen 1980, S. 81–107; polnisch: Powstanie i najstarsze dzieje zakonu krzyżackiego. O założeniu i strukturze wewnętrznej szpitala niemieckiego w Akkonie oraz zakonu rycerskiego w pierwszej połowie XIII wieku, in: ders., Zakon krzyżacki z Ziemi Świętej nad Bałtyk, Toruń 1996, S. 13–49; Klaus Militzer, Von Akkon zur Marienburg. Verfassung, Verwaltung und Sozialstruktur des Deutschen Ordens 1190–1309 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 56 = Ver-

Es waren also Menschen, die zur Tat schritten, nach der ältesten ordenseigenen Darstellung der Gründungsgeschichte Bürger aus Bremen und Lübeck. Auf diesen Ursprung lässt sich das seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts tragend gewordene Motto des Ordens zurückführen: „Helfen und Heilen“.² Tätig waren in diesem Feldlazarett wohl ausschließlich Männer. Neben den eigentlichen Pflegekräften gab es Priester, denn ein mittelalterliches Hospital war stets eine geistliche Einrichtung.

Diese Struktur blieb auch nach der Eroberung Akkons und der Verlegung des Hospitals in die Stadt hinein erhalten. Aufgrund seiner Lage an der Stadtmauer musste es Verteidigungsaufgaben übernehmen, wie sie die benachbarten Johanniter – ursprünglich als Hospital gegründet, aber inzwischen zum Ritterorden mit Hospitaldienst gewandelt – ebenfalls erfüllten. Das Hospital der Deutschen erfuhr somit eine langsame Militarisierung.³ Von daher scheint der nächste Schritt der Ordensentwicklung konsequent, die Umwandlung in eine Rittergemeinschaft 1198.

Dieser Wandel war jedoch keineswegs allein durch die Situation in Akkon bedingt, sondern unterlag zusätzlichen von außen einwirkenden Faktoren. Da Kaiser Heinrich VI. über seine Ehefrau Konstanze von Sizilien auch dieses Königreich beanspruchte, wurde das Deutsche Königtum und Römische Kaisertum plötzlich zur Mittelmeermacht.⁴ Es gab jedoch im gesamten Mittelmeerraum keinen deutschen Repräsentanten – außer dem Hospital der Deutschen in Akkon. Deshalb wurde am Kaiserhof die Umwandlung des Hospitals in eine Ritterkorporation geplant und trotz des überraschenden Todes Heinrichs VI. von den bereits im Heiligen Land anwesenden Großen des Reiches 1198 vollzogen.

Dieser Vorgang war für die folgenden Jahrhunderte sicher der Folgenreichste. Zum einen wurde aus der karitativen Einrichtung des Hospitals eine militärisch-karitative, auch wenn der Hospitaldienst als zweite tragende Säule erhalten blieb. Zum andern übernahm die Führung der Korporation nun eine neu hinzutretende Gruppe, die Ritter. Sie verwiesen damit die Priester auf Platz 2. Dies sollte sich erst

öffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 9), Marburg 1999. – Generell vgl. 800 Jahre Deutscher Orden, hg. v. Gerhard Bott und Udo Arnold [Ausstellungskatalog Nürnberg], Gütersloh/München 1990; Klaus Miltzer, Die Geschichte des Deutschen Ordens, Stuttgart 2012.

2 Abgeleitet von der Arbeit von Christian Probst, Der Deutsche Orden und sein Medizinalwesen in Preußen. Hospital, Firmarie und Arzt bis 1525 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 29), Marburg 1996, ND 1994, die als „Sonderausgabe für den Deutschen Orden, seine Familiaren und Freunde“ erschien unter dem Titel: Helfen und Heilen. Hospital, Firmarie etc.

3 Vgl. Udo Arnold, Vom Feldspital zum Ritterorden. Militarisierung und Territorialisierung des Deutschen Ordens (1190–ca. 1240), in: *Balticum. Studia z dziejów polityki, gospodarki i kultury XII–XVII wieku, ofiarowane Marianowi Biskupowi*, pod red. Zenona Huberta Nowaka, Toruń 1992, S. 25–36; Wiederabdruck in: Udo Arnold, Deutscher Orden und Preußenland. Ausgewählte Aufsätze anlässlich des 65. Geburtstages, hg. v. Bernhart Jähmig und Georg Michels (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung 26), Marburg 2005, S. 133–142.

4 Vgl. Peter Csendes, Heinrich VI., Darmstadt 1993.

nach über 700 Jahren ändern. Nun wurde nach den bisher tragenden Bürgern eine andere Sozialschicht tonangebend, der Ministeriale und niedere Adel, kurz der Ritter. Dieser Wandel war zwar ursprünglich durch äußere Einflüsse bedingt, vollzog sich jedoch auch innerhalb des Ordens offenbar problemlos. In den folgenden Jahrhunderten ist der Priester jedenfalls höchst selten als Repräsentant des Ordens nach außen in Erscheinung getreten, er hatte interne Aufgaben zu erfüllen im Bereich von Seelsorge und Verwaltung.⁵ Animositäten auf dieser Grundlage seitens der Priester gegen die Ritter waren allerdings bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu verfolgen.

Damit lag die Struktur des Männerordens fest: Ritter in den meisten Führungspositionen, Priester für die geistlichen Belange und alle Schriftlichkeitsbereiche, dienende Brüder im Hospital und in vielfältigen anderen Funktionen. Ein solches Gebilde tat sich im Mittelalter schwer mit Frauen.⁶ Zwar konnte der Orden sie im Hospitaldienst wie auch im gesamten haus- und landwirtschaftlichen Bereich gut gebrauchen, doch galt für eine zölibatär lebende Männergemeinschaft die Nähe zu Frauen stets als große Gefahr. Das wird auch beim Deutschen Orden spürbar, der unter deutlicher Warnung Frauen als Consorores oder Halbschwestern für den Dienst an den Siechen im Spital und am Vieh zuließ – immerhin bereits in der Regel aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, während sie als Verstorbene ins Gebet eingeschlossen erst aus der Mitte des 14. Jahrhunderts überliefert sind.⁷ Die Existenz der Schwestern als Teil des mittelalterlichen Ordens bot die entscheidende Argumentationshilfe bei der Wiedererrichtung des Schwesternzweiges in der Mitte des 19. Jahrhunderts wie auch bei der Umstrukturierung des Ordens nach dem Ersten Weltkrieg,⁸ wengleich hier ein im Codex Juris Canonici in seinen Neufassungen von 1917 und 1983 nicht als normal vorgesehener Sonderfall einer Frauenkongregation als Teil eines männlich geleiteten Ordens vorliegt. Ursprung des Schwesternzweiges war sicherlich der Pragmatismus eines Ordens, der in der Mitte des 13. Jahrhunderts dringend Dienstleistungspersonal benötigte.

Weniger problematisch war die Unterstützung eines Ordens durch männliche Gönner, die als Confratres ohne Gelübde auch dem Deutschen Orden verbunden

- 5 Vgl. insgesamt Priester im Deutschen Orden. Vorträge der Tagung der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens in Wien 2012, hg. v. Udo Arnold (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 77 = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 15), Weimar 2016.
- 6 Vgl. Udo Arnold, Die Frau im Deutschen Orden, in: Stationen einer Hochschullaufbahn. Festschrift für Annette Kuhn zum 65. Geburtstag, hg. v. dems., Peter Meyers und Uta C. Schmidt, Dortmund 1999, S. 261–276.
- 7 Die Statuten des Deutschen Ordens nach den ältesten Handschriften hg. v. Max Perlbach, Halle/Saale 1890, Regel 31, S. 52 und Gebet 10, S. 132.
- 8 Vgl. Erentraud Gruber, Deutschordensschwwestern im 19. und 20. Jahrhundert. Wiederbelebung, Ausbreitung und Tätigkeit 1837–1971 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 14), Bonn-Bad Godesberg 1971.

waren.⁹ Davon sprach bereits eine päpstliche Bulle des Jahres 1220. Sie unterstützten den Orden vor allem materiell, während es gleichzeitig Ehrenfamilien aus dem hohen Adel gab, deren Hilfe eher im politischen Raum angesiedelt war und deren Confraternität auch nicht so sichtbar gemacht wurde wie bei den übrigen Familien. In den ersten drei Jahrhunderten der Ordenswirksamkeit blieb diese Struktur erhalten. Im 19. Jahrhundert bot sie die gedankliche Grundlage für die Reorganisation des Ordens nach seiner Vertreibung aus dem Deutschen Reich, wurden doch neben dem Schwesternzweig wiederum Ehrenritter und Marianer eingeführt, als Nachfolger der Ehrenfamilien und der Familien. Bei der Umstrukturierung des Ordens nach dem Ersten Weltkrieg ließ sich auch dieses Laienelement im Orden – wenngleich gegen starke Bedenken des kurialen Visitators – in gewandelter, doch sehr ähnlicher Form beibehalten. Ein wesentliches Verdienst dafür kommt P. Marian Tumler zu, der als promovierter Historiker diese bereits im Mittelalter ausgeprägte Struktur als Spezifikum des Ordens erkannt hatte, mit deren Hilfe innerhalb einer seit dem 17. Jahrhundert stark auf Rom zentrierten Kirche der Deutsche Orden noch ein gewisses eigenes Profil weiterführen konnte.

II. Der Weg zum Territorium im 13. Jahrhundert

Dieses Gebilde aus drei Zweigen – ich bin mir bewusst, dass diese Formulierung kirchenrechtlich nicht zutrifft – war inzwischen auch ein Orden im eigentlichen Sinne. Die päpstliche Privilegierung hatte ihn aus der Diözesanoberhoheit gelöst und direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt. Gleichzeitig stand er damit außerhalb des staatsrechtlichen Lehnsverbandes eines Reiches. Erst diese Exemtion bot die Grundlage für eine Ausbreitung, die über Territorial- und Diözesangrenzen hinausging. Der dahinterstehende Gedanke entsprach zwar dem Ansatz der älteren Ritterorden im Heiligen Land, der Templer und Johanniter, erfuhr jedoch durch die Person des Hochmeisters Hermann von Salza eine deutlich darüber hinausgehende Ausformung.¹⁰ Er sah die Zukunft seines Ordens in einer abgesicherten Territorialherrschaft. Dies ist ein deutlicher mentaler Wandel vom Ritterorden im Heiligen Land im Kampf um die heiligen Stätten der Christenheit, der jenseits des Mittelmeeres, in Europa, nur seine Etappe sah, hin zum Heidenkampf im allgemeinen an

9 Vgl. Gerard Müller, Die Familien des Deutschen Ordens (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 13), Marburg ²2010.

10 Vgl. Helmuth Kluger, Hochmeister Hermann von Salza und Kaiser Friedrich II. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 37), Marburg 1987; Udo Arnold, Hermann von Salza, in: Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–2012 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 40 = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 6), Weimar ²2014, S. 12–16, russ. Ausgabe Moskau 2015, S. 26–32; Johannes M. Mühlbacher, Hermann von Salza – der bedeutendste Hochmeister des Deutschen Ordens, Linz/Österreich 2015.

allen möglichen Rändern der Christenheit. Dabei spielte die Region eine nachgeordnete Rolle, es galt erst einmal, Optionen für eine solche Entwicklung zu gewinnen. Das System war stets dasselbe: Der Orden erhielt in einem christlichen Territorium ein gefährdetes Gebiet an der Grenze mit der Möglichkeit, über die Grenze hinauszugreifen, sich dort weitere Gebiete zu unterwerfen und mit dem Ursprungsgebiet zu einem neuen, eigenen Territorium zusammenzuziehen. Solche Optionen erwarb Hermann von Salza im Königreich Armenien, im Königreich Ungarn, in Spanien im Zuge der Reconquista, im polnischen Herzogtum Masowien an der Grenze zu Preußen, in Livland, dem heutigen Lettland und Estland. Welche dieser Optionen zukunftsfähig sein würde, konnte der Hochmeister nicht absehen. Es entschied sich erst innerhalb der nächsten 80 Jahre, dass es letztlich Preußen war. Sein Ansatz jedoch machte den Deutschen Orden zu einem sehr viel politischeren Gebilde als seine Konkurrenten, Templer und Johanniter, und stellte ebenfalls die Weichen für einen völligen Rückzug vom Kampfgebiet des Heiligen Landes. Gleichzeitig bot es die Grundlage für eine internationale Tätigkeit des Ordens, wie sie sich auch in der Gegenwart in acht europäischen Ländern zeigt.

III. Die geistliche Grundlegung im 13. Jahrhundert

Das Hospital der Deutschen vor Akkon war eine geistliche Einrichtung, wie es im christlichen Raum viele gab. Aufgrund der bürgerlichen Herkunft der Stifter aus Lübeck und Bremen erhielt es das Patrozinium der Gottesmutter, entsprechend den heimatlichen Pfarrkirchen der Stifter.¹¹ Gleichzeitig galt Maria als Patronin der Kranken. Auch nach der Umwandlung des Hospitals in eine Rittergemeinschaft mit zusätzlicher Hospitalität bestand kein Grund zum Wechsel der Patronin, wurde sie doch ebenfalls von den Templern als Hauptpatronin verehrt. Für die neue Aufgabe des Kampfes schien jedoch ein eigener Heiliger sicher noch besser. Er fand sich in Georg.¹² Seine Verehrung durch den Deutschen Orden ist bereits für den Kreuzzug Friedrichs II. 1229 nachweisbar, und das älteste Siegel der Brüder in Preußen von 1232 zeigt eine Georgsdarstellung. Die besondere Ausbildung seines Kultes erfolgte im 14. Jahrhundert in Preußen, dem für die europäische Ritterschaft wichtigsten Heidenkampfland, so dass er nicht nur chronologisch, sondern auch von der Bedeu-

11 Vgl. Udo Arnold, Maria als Patronin des Deutschen Ordens im Mittelalter, in: Terra sanctae Mariae. Mittelalterliche Bildwerke der Marienverehrung im Deutschordensland Preußen, hg. v. Gerhard Eimer u. a. (Kunsthistorische Arbeiten der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 7), Bonn 2009, S. 29–56; s. auch den Beitrag von Stefan Samerski in diesem Band.

12 Vgl. Udo Arnold, Georg im Deutschen Orden bis zur Regelreform im 17. Jahrhundert, in: Sankt Georg und sein Bilderzyklus in Neuhaus/Böhmen (Jindřichův Hradec). Historische, kunsthistorische und theologische Beiträge, hg. v. Ewald Volgger (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 57), Marburg 2002, S. 161–171 sowie die übrigen Beiträge jenes Bandes.